

## Liedpredigt zu „Komm in unsre stolze Welt“ (EG 428)

im Gottesdienst am 18. Sonntag n. Trinitatis, 8. Oktober 2023,

in der Christuskirche Düren

1. Komm in unsre stolze Welt, Herr, mit deiner Liebe Werben.  
Überwinde Macht und Geld, lass die Völker nicht verderben.  
Wende Hass und Feindessinn auf den Weg des Friedens hin.

2. Komm in unser reiches Land, der du Arme liebst und Schwache,  
dass von Geiz und Unverstand unser Menschenherz erwache.  
Schaff aus unserm Überfluss Rettung dem, der hungern muss.

3. Komm in unsre laute Stadt, Herr, mit deines Schweigens Mitte,  
dass, wer keinen Mut mehr hat, sich von dir die Kraft erbitte  
für den Weg durch Lärm und Streit hin zu deiner Ewigkeit.

4. Komm in unser festes Haus, der du nackt und ungeborgen.  
Mach ein leichtes Zelt daraus, das uns deckt kaum bis zum Morgen;  
denn wer sicher wohnt, vergisst, dass er auf dem Weg noch ist.

5. Komm in unser dunkles Herz, Herr, mit deines Lichtes Fülle;  
dass nicht Neid, Angst, Not und Schmerz deine Wahrheit uns verhülle,  
die auch noch in tiefer Nacht Menschenleben herrlich macht.

Hans von Lehdorff

*Predigt über EG 428 (Komm in unsre stolze Welt) und Ex 20,1-17  
von Dirk Chr. Siedler*

„Komm ...‘ – ja, damit könnte das Lied beginnen. Vieles müsste doch noch zusammenkommen, was die Welt wieder in Ordnung käme nach allem was geschehen ist, wie die Welt in ihren Grundfesten erschüttert hat.“ So könnte Hans von Lehdorff sinniert haben als er in Bonn auf seinen Lebensweg zurückschaute. Sieben Jahre zuvor hatte er seine Lebens-Erinnerungen dann doch veröffentlicht. Zwei Jahrzehnte lagen seine Tagebuch-Aufzeichnungen in der Schublade seines Schreibtisches, die er im Krieg und auf der Flucht aufgeschrieben hatte. Es brauchte zeitlichen Abstand: „Inzwischen aber ist aus dem Geschehen der damaligen Zeit Geschichte geworden ... Deshalb soll es jetzt gewagt werden, Erlebtes aus der Hand zu geben.“ So hatte er es in seiner Vorbemerkung geschrieben. Er nannte es „Ostpreußisches Tagebuch“. Er hatte nach dem Krieg mit vielen Umwegen nochmal von vorne angefangen, an anderem Ort, in Bonn, im Johanniter-Krankenhaus, konnte er Menschen helfen wie er es auch in dieser grausamen Zeit des Krieges getan hatte. Das Lied liest (und singt) sich wie eine Zusammenfassung all dieser Kriegs- und Fluchterfahrungen und der Frage, wie fangen wir neu an? Der neue Anfang liegt nun auch schon 20 Jahre zurück, und doch trägt Hans Graf von Lehdorff weiter diese Sehnsucht in sich:

„Da muss doch noch mehr und anderes kommen als jetzt ist. Wir können doch nicht in den alten Egoismus zurückfallen wie ihn uns die Nazis beigebracht haben.

Ich spüre sie ganz deutlich, diese Sehnsucht:

wenn wir nur Jesus herein kommen ließen in unsere stolze Welt, dann könnte sich etwas ändern:

dass Liebe Macht und Geld überwindet,

dass Jesu Liebe zu den Armen und Schwachen Geiz und Unverstand verdränge, unser Menschenherz müsste erwachen. Jesus müsste es doch gelingen in unser Herz zu schreiben ‚Schaff aus unserm Überfluss / Rettung dem, der hungern muss‘.

Unsere Städte sind laut, es gibt keinen Ort der Ruhe und Muße. Nirgends kommen Menschen noch zur Besinnung, stattdessen verlieren sie ihren Mut. Unseren Weg müssen wir uns bahnen ‚durch Lärm und Streit / hin zu Gottes Ewigkeit‘.“

Hans Lehndorffs Gedanken wandern ab. Er denkt an seinen Neubeginn in Bonn. So gut ist es nicht allen gegangen. 1952 konnte er seine Margarethe heiraten. So hat sich sein Leben doch auch zum Guten gewendet. Ob es so bleibt? Am Ende kommt es darauf an, dass man Jesus auch bei sich selbst einlässt.

„Komm in unsere stolze *Welt*,

unser reiches *Land*,

unsre laute *Stadt* ...

Jesus muss uns *noch* dichter kommen,

muss *wirklich* Teil unseres Lebens, unseres Alltags werden –

komm in unser ... *Haus*, ja, das ist gut,

komm in unser *festes* Haus,

*das* ist wichtig,

nicht mehr auf dem Wagen im Treck,

oder im Wald überleben,

oder ungeliebter Gast hierzulande in fremden Häusern,

komm in unser festes Haus,

das haben so viele ersehnt, und inzwischen auch erreicht, und doch: Wir haben es erlebt, zu fest sollte man sich nirgends niederlassen: ‚wer sicher wohnt, vergisst, / dass er auf dem Weg noch ist.‘

Schließlich muss Jesus mich selbst berühren,

muss ich ihm mein *Herz* öffnen,

dass er bei mir einziehen kann.

Aber wie beschreibe ich mein Herz?

So vieles treibt mich um,

doch, vieles verschattet es,

zu viele Erinnerungen machen mich traurig.

Wie gerne war ich auf unserem Gestüt in Trakehnen,

ob wohl ein paar Pferde überlebt haben, oder wurden alle im Krieg verheizt oder einfach erschossen – wie auch Menschen wahllos erschossen wurden.

Grausame Zeiten.

Ich habe Königsberg nicht im Februar, März 1945 verlassen. Ich wurde doch im Krankenhaus gebraucht. Ich konnte mich doch nicht in Sicherheit bringen und die anderen zurücklassen? Die Schreie der Gebärenden und der Lärm der russischen Tiefflieger über uns. Es lässt jetzt noch meine Ohren fast platzen.

Ich blieb, den Plünderungen, Vergewaltigungen und Brandstiftungen zum Trotz. Ich kam in ein Internierungslager, aber dann musste ich doch los, Mai 47 ist es dann, dass ich endlich ausreisen konnte.

Ach, das Lied, komm in unser Herz –

Komm in unser – dunkles – Herz,

das schmerzt, aber war es nicht dunkel,

dass wir all dies geschehen ließen und

sind unsere Herzen heute nicht doch auch verschattet?

Öffnen wir es doch für ‚deines, Jesu Lichtes Fülle;

Dass nicht Neid, Angst, Not und Schmerz /

Deine Wahrheit uns verhülle‘.

Wie blind waren wir doch.

Mein Onkel Heinrich war irgendwie in das Attentat involviert, er hatte es mal angedeutet, September 44 wurde er in Plötzensee am Fleischerhaken aufgehängt wie so viele.“

Hans von Lehdorff versinkt noch tiefer in seine Erinnerungen. In Königsberg hatte er sich einer Gruppe evangelischer Christen angeschlossen, die kritisch zur Nazi-Diktatur standen. Sie nannten sich „Bekennende Kirche“. Er grübelt:

„Im Oktober 1943 muss es gewesen sein, 16. und 17. Oktober 1943, da hatten alle Bekenntnis-Gemeinden ihre Vertreter zu einer Synode nach Breslau in Schlesien geschickt. Jetzt gehört es zu Polen. Wroclaw heißt es.

Daran dass Juden verschleppt wurden hatten wir uns fast gewöhnt, manchmal gab es noch Briefe, was mit ihnen geschah, wir wollten es lieber nicht wissen. Jetzt sickerte durch, dass sie vernichtet würden.

Außerdem mussten wir erleben, dass auch behinderte Menschen abgeholt wurden und verschwanden – aus unseren Krankenhäusern, Heimen. Sie seien eine Belastung für die Allgemeinheit, hieß es nun. Viele Ärzte waren entsetzt; denn wir hatten ja einen Eid geschworen, Leben zu schützen und zu retten. Das sollte Thema werden auf dieser Synode. Wir mussten vorsichtig handeln, es gab sicher auch Spitzel, wir diskutierten heftig, konnten wir denn überhaupt etwas ausrichten? Gegen die offizielle Kirche mit ihrem Reichsbischof? Gegen diesen totalitären Staat?

Wir entschieden uns, dass wir einen Text für eine Abkündigung verabschiedeten. Sie sollte am Buß- und Betttag von allen Kanzeln der Bekenntnisgemeinden verlesen werden. Ich konnte da auch ein wenig zu beitragen. Was las ich später in einem Bericht über unsere Diskussion: ‚besonders Graf von Lehdorff ... fiel durch klare, mutige Beiträge auf‘ – nun denn. Das war ich meinem ärztlichen Eid schuldig, und Onkel Heinrich stand ja den Nazis auch kritisch gegenüber.

Aber was sollten wir schreiben?

Wie unseren Protest begründen?

Wir bezogen uns auf den Text der Bibel, der doch für *alle* grundlegend sein musste: die zehn Gebote! Die konnte doch nun wirklich niemand in Frage stellen. Vor allem das fünfte Gebot: ‚Du sollst nicht töten!‘ Das Lebensrecht für alle Menschen. So einfach – und doch wird um uns herum gemordet, im Krieg, Verfolgung. Vielleicht waren wir schon viel zu spät dran?

Manche erzählten, dass dieser Berliner Pfarrer, Dietrich Bonhoeffer, schon 1933 vor der Verfolgung der Juden gewarnt hatte. Er sagte in einer Radioansprache wohl: ‚Wer nicht für die Juden schreit, darf nicht gregorianisch singen.‘ Danach wurde die Ansprache abgeschaltet. Ein halbes Jahr vor unserem Treffen in Breslau war auch er verhaftet worden. Wir gedachten seiner in unseren Fürbitten. Er war in Breslau geboren. Nun aber mussten *wir* etwas sagen.

‚Nicht töten‘ meint doch mehr als Menschen nicht mit Gewalt zu töten. Das meint doch auch, den Tod nicht billigend in Kauf zu nehmen.

Ich kann mir gar nicht vorstellen, dass es noch einmal solche Flüchtlingsströme geben kann wie wir sie nach dem Krieg bewältigt haben. Wieviele Millionen Menschen haben wir doch hier aufgenommen? Es war eine große Anstrengung, jeder hat abgegeben, geteilt was er hatte, viele auch mit Murren – aber doch, wir haben es geschafft. Ich habe mal gelesen, 1946 gab es 9 Millionen Flüchtlinge in Deutschland. Mecklenburg-Vorpommern hatte plötzlich 40% mehr Einwohner. Was war das für ein Elend auch ...

Damals in Breslau erinnerten wir uns daran wie Luther dieses Gebot in seinem Katechismus ausgelegt hatte. Diese Worte waren ja allen wie ins Herz geschrieben:

*„Wir sollen Gott fürchten und lieben,  
dass wir unserm Nächsten an seinem Leibe  
keinen Schaden noch Leid tun,  
sondern ihm helfen und beistehen in allen Nöten.“*

Wo ist eigentlich unser Beschluss von Breslau?  
Was haben wir den Menschen damals gesagt?  
Hier ist er, schon ganz vergilbt und abgegriffen der Zettel:

*„Wehe uns und unserem Volk,- ganz schön pathetisch -  
wenn das von Gott gegebene Leben für gering geachtet  
und der Mensch,  
nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen,  
nur nach seinem Nutzen bewertet wird;  
wenn es für berechtigt gilt,  
Menschen zu töten,  
weil sie für lebensunwert gelten  
oder einer anderen Rasse angehören,  
wenn Haß und Unbarmherzigkeit sich breit machen.  
Denn Gott spricht: ,Du sollst nicht töten.“*

Hier wurde klar gesagt, was gesagt werden musste;  
von vielen Kanzeln –  
aber zehn Jahre zu spät.  
Aber vielleicht ist es ja für unsere Zukunft nicht zu spät gesagt?  
Vielleicht könnte das unsere Hoffnung werden,  
dass diese Geschichte,  
dieses Gebot wenigstens für die Zukunft Orientierung gibt?

*„Komm in unser dunkles Herz, Herr,  
mit deines Lichtes Fülle;  
dass nicht Neid, Angst, Not und Schmerz  
deine Wahrheit uns verhülle,  
die auch noch in tiefer Nacht  
Menschenleben herrlich macht.“  
Amen.*

*Dirk Chr. Siedler  
DC.Siedler@web.de*